

Diskreter Aderlass

Banken In Genf schlägt sich der Jobabbau erstmals deutlich in der Statistik nieder. Die Banken kündigen ihren Leuten scheinbarweise, um das Gesicht zu wahren.

OLIVIA KÜHNI

Die Empfangsräume des Bankiers liegen wenige Schritte vom Genfersee entfernt. Nicht selten, sagt er, haben in den letzten Wochen junge Kollegen bei ihm vorgesprochen. Auf der Suche nach einer Stelle, entlassen von einer anderen Bank. «Es stürmt da draussen», sagt der Mann, der seit drei Jahrzehnten Bankier ist. Die erste Welle der Krise, welche alle erwartet haben, ist da. «Wir sind an einem Wendepunkt in unserer Geschichte», erklärt Edouard Cuendet, Geschäftsführer der Vereinigung Genfer Privatbankiers.

Im Juni trafen sich die Privatbankiers aus der ganzen Schweiz in Genf zu ihrem Jahrestag. Sie sasssen zu Ehren Calvins im kleinen Saal des Reformationsmuseums, an den Revers nur mit Namen gezeichnet, und hörten dem Präsidenten Nicolas Pictet zu. «Der politische Druck auf den Finanzplatz war in der Vergangenheit selten so gross wie heute.» Auf dem Weg vom Museum hinunter in die Altstadt sprachen die Bankiers ernste Worte. Was da passiere mit den Daten, die in die USA gegeben wurden, mit den Verhandlungen im Ausland, den schwachen Märkten – man mache sich Sorgen.

Jetzt, zwei Monate später, schlägt sich die Krise in den Zahlen nieder. Die Arbeitslosenzahlen in der Finanzbranche des Kantons Genf sind gegenüber letztem Sommer um 24 Prozent auf 740 Personen gestiegen. Einen solchen Wert hat Genf zwar seit der Finanzkrise 2008 schon mehrmals erreicht. Doch seit Anfang dieses Jahres stiegen die Zahlen stark, während die Arbeitslosigkeit insgesamt im

Kanton deutlich sank. Da sich ausserdem viele bessergestellte Banker gar nicht beim Arbeitsamt melden, dürfte die tatsächliche Ziffer deutlich höher liegen, wie Patrick Schmied, Direktor des kantonalen Arbeitsamtes, bestätigt. «Kundenberater, die monatlich 40000 oder 50000 Franken verdienen, suchen oft selber eine Lösung», sagt Schmied. Die maximal 10000 Franken, die Arbeitsämter monatlich als Taggelder ausschütten dürfen, lohnen den Aufwand und die Scham nicht.

Die Banken bleiben bewusst unter der Grenze von 10 Prozent, sonst müssen sie eine Massenentlassung melden.

«Die Warnlichter waren an, wir wussten, dass es Entlassungen geben würde», sagt Steve Bernard vom Verband Genève Place Financière. In den letzten Monaten haben Dutzende ihre Stelle verloren – Händler, IT-Leute, Analysten, Buchhalter, Assistenten von Vermögensverwaltern.

Die Banken bleiben dabei bewusst unter der Grenze von 10 Prozent der Belegschaft, die sie zur offiziellen Anmeldung einer Massenentlassung zwingen würde. «Die Banken haben aus früheren Entlassungswellen gelernt», sagt Patrick Schmied. «Sie achten dieses Mal darauf, ihre Reputation und die des Finanzplatzes zu schützen», so der Genfer Arbeitsamtsdirektor. Ein Aderlass, ganz diskret.

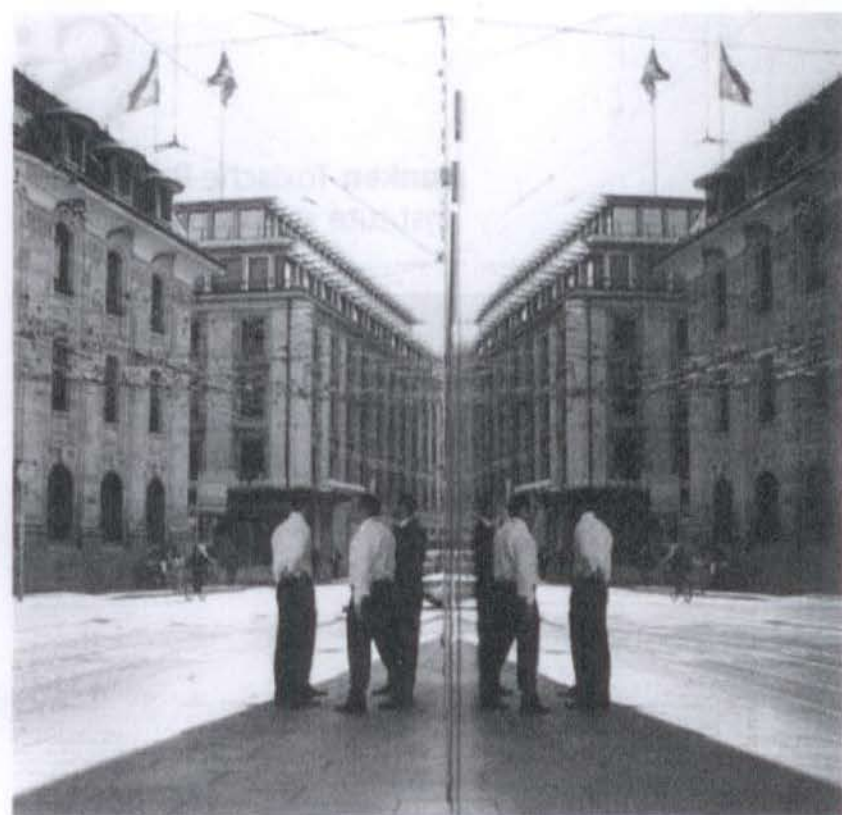
Dazu gehört auch, dass die Banken ihren entlassenen Kaderangestellten eine diskrete Beratung bei einem Outplacement-Spezialisten bezahlen. Einer von

ihnen ist der Genfer Steeves Emmenegger. «Wir haben im Moment viel zu tun», sagt er. «Aus offensichtlichen Gründen.» Zwischen drei und neun Monate dauere es üblicherweise, bis er gemeinsam mit dem Klienten eine neue Stelle gefunden habe. Einer der wichtigsten Faktoren sei dabei die Bereitschaft des Ex-Bankers, Verdiensteinbussen hinzunehmen. «Viele sind durchaus bereit, die Branche zu wechseln», erläutert Emmenegger. «Aber die meisten müssen damit leben, dass sie weniger verdienen.» Ausserdem, sagt der Outplacement-Spezialist Jean-Luc Jolliet, «ist oft eine Weiterbildung nötig». Wenig spezialisierte Backoffice-Mitarbeiter haben es da leichter als Händler oder IT-Leute. Besonders schwierig, gemäss mehreren Genfer Bankiers, hätten es Berater mit einem ungenügend kleinen und ausserdem europäischen Kundenportfolio.

Fast nur Privatkunden

Der Druck zur Steuerehrlichkeit aus dem europäischen Ausland ist der Hauptgrund für den Sturm, der in Genf tobt. Der Regimewechsel trifft die Stadt, die sich seit Jahrhunderten auf die Beratung vermögender Familien spezialisiert hat, besonders hart. 91 Prozent der lokalen Bankiers üben sich ausschliesslich darin, den Reichtum von Privatpersonen zu mehren. Das ergab letzten Herbst eine repräsentative Umfrage von Place Financière Genève. Als stärkste Konkurrenten sehen sie Singapur, Hongkong und São Paulo.

Drei Viertel der Banken mit über 200 Angestellten kündigten damals an, 2012 Stellen zu streichen. Fast jeder Fünfte rechnete gar damit, mehr als 5 Prozent seines Personals abbauen zu müssen. Ob



Bankenviertel in Genf: Die grössten Konkurrenten sind Singapur, Hongkong und São Paulo.

dies geschehen ist, wird der Verband bald wissen. Diese Woche verschickt er den diesjährigen Fragebogen. Die Ergebnisse liegen im Oktober vor.

Dabei sei völlig klar, was über die Zukunft des Finanzplatzes Genf entschieden werde, sagt Verbandsdirektor Steve Bernard. «Es hängt neben der Kreativität der einzelnen Banken auch davon ab, welche Lösungen unsere Regierung mit dem Ausland findet.» Ebendiese Regierung hat vor wenigen Tagen erklärt, sie brauche mehr Zeit für die Ausformulierung ihrer

Weissgeldstrategie – bis zum nächsten Frühjahr soll der Masterplan für den Schweizer Finanzplatz stehen.

Die Wachstumsmärkte der Genfer Privatbankiers liegen im Nahen Osten, in Asien, in Lateinamerika. Die grösste Angst in Genf, sagt der langjährige Bankier, der zu Beginn von einem Sturm sprach, sei darum ein überaktiver Bundesrat. «Wenn er beschliesst, dass auch aussereuropäische Kunden Erklärungen der Steuerehrlichkeit unterschreiben müssen, dann bedeutet das unser Ende», sagt er. Für europäische Staaten, die USA und Kanada sei dies möglicherweise sinnvoll. «Was aber ist mit Mexiko, dem Iran, Russland? Das ist nicht nur für unsere Kunden gefährlich, sondern auch für uns.»